

Zitierhinweis

Meier, Franziska: Rezension über: Konrad Gündisch / Juliane Brandt / Enikő Dác / Florian Kühner-Wielach (eds.), Die Dobrudscha und die Dobrudschadeutschen, München: IKGS Verlag, 2014, in: Südost-Forschungen, 77 (2018), S. 292-294, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b0df85df6ee8456ea3f3e63356652b42>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Die Dobrudscha und die Dobrudschadeutschen. Hgg. Juliane BRANDT / Enikő DÁCZ / Florian KÜHRER-WIELACH. München: IKGS 2014 (Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südeuropas, 1/2014). 186 S., ISSN 1862-4995, € 12,30

Die Dobrudscha hat im Laufe ihrer Geschichte viele unterschiedliche Einflüsse erlebt. Bis 1878 gehörte die Region zum Osmanischen Reich, danach ging der nördliche und größere Teil an das Königreich Rumänien, der südliche an Bulgarien. Den südlichen Teil annektierte Rumänien infolge des Zweiten Balkankrieges 1913 und trat ihn 1940 wieder an Bulgarien ab. So vielseitig wie die Staatszugehörigkeit waren auch die Bewohner der Dobrudscha. Ab Mitte des 19. Jh.s wanderten deutsche Siedler aus Bessarabien und Neurussland in die ethnisch vielfältige Region ein. Insgesamt kam es zu drei größeren Einwanderungswellen. Die Siedler konnten ihre Religion frei ausüben und sich frei niederlassen. Durch die Religion und ihren Status als Minderheit fand eine unbewusste Abgrenzung zu den ihrerseits sehr heterogenen Einheimischen statt.

Mit dem Ziel, diese Region dem Leser nahezubringen, konzentrieren sich die „Spiegelungen“ in Heft 1.14 auf das Thema „Die Dobrudscha und die Dobrudschadeutschen“. Die für die „Spiegelungen“ üblichen ergänzenden Rubriken „Rezensionen“, „Berichte“ und „Aus dem IKGS“ umfassen die zweite Hälfte des Bandes und sind vor allem für die Stammleser eine wichtige Informationsquelle.

Wer auf einen grundlegenden Einstieg in das Thema gehofft hat, wird enttäuscht. Besonders Rezipienten, die sich zum ersten Mal mit der Region auseinandersetzen, werden womöglich Verständnisschwierigkeiten beim ersten Aufsatz „Die antike Dobrudscha als multikultureller Raum“ (7-18) von ALEXANDER RUBEL haben. Rubel erörtert die Frage, wie die Dobrudscha im klassischen Altertum aussah – ausgehend von der ethnischen Vielfalt der Gegenwart. Er setzt dabei bei Herodot im 5. Jh. v. Chr. an. Obwohl nach Rubel viele Informationen nicht genauer zu bestimmen sind, wird deutlich, dass zahlreiche Volksgruppen die Region geprägt haben. Neben römischen Zeugnissen finden sich auch griechische Überlieferungen. Der Aufsatz ist gefüllt mit Namen von Schriftstellern, Orten, Volksgruppen und politischen Größen. Der Autor versucht, Fachbegriffe zu erklären. Dies führt jedoch zu einer hohen Anzahl von Klammern in Sätzen, die bereits eine erhebliche Länge über mehrere Zeilen aufweisen. Eine notwendige Definition des in der Überschrift verwendeten Ausdrucks der „multikulturellen Gesellschaft“ findet sich erst im Fazit des Aufsatzes und erschwert dadurch das Verständnis zusätzlich.

Ein Überblick über die Entwicklungen rund um die Dobrudscha, wie er zur Einführung in das Thema gewinnbringend wäre, findet sich erst an zweiter Stelle. Es ist der Aufsatz von JOSEF SALLANZ, der seine Zielrichtung bereits im Titel klar formuliert: „100 Jahre zwischen Donau und dem Schwarzen Meer. Kurzer Überblick zur Geschichte der Dobrudschadeutschen“ (19-36). Passend zum im Titel formulierten Anspruch bietet der Aufsatz keine neuen Erkenntnisse, sondern ist eher eine Zusammenfassung und ein Verweis auf eigenständige Werke, die das Thema ausführlicher behandeln. Seinen Aufsatz bebildert Sallanz mit Fotos in schwarz-weiß, die er im Mai und Juni 2014 selbst von dieser

Region gemacht hat. Sie zeigen zum Beispiel verschiedene Kirchen und die Schule. Seine Ausführungen reichen von der Ansiedlung der Dobrudschadeutschen im 19. Jh. bis hin zu ihrem Leben nach 1989. Dabei beschreibt er zum Beispiel das Schulwesen, die Verdienstmöglichkeiten oder die Siedlungsstruktur: Obwohl sich die Deutschen neben anderen Ethnien in den Dörfern niederließen, blieben die Siedlungen oft voneinander getrennt. Viele dieser Basisinformationen bieten einen grundlegenden Einstieg in das Thema und werden in den folgenden Aufsätzen vertieft aufgenommen.

So konzentriert sich der Beitrag von ANDREA SCHMIDT-RÖSLER auf „[d]ie evangelischen Gemeinden in der Dobrudscha“ (37-48) und deren Geschichte, da im Zusammenhang damit „die wohl wichtigste Entscheidung für die Entwicklung des Dobrudschadeutchtums bis zum Ersten Weltkrieg“ (38) getroffen wurde. Durch die Organisation der Kirchengemeinden fand eine erste Vernetzung der Siedler untereinander statt, da ein Großteil von ihnen evangelisch-lutherischen Glaubens war. Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin war für die Auslandsgemeinden zuständig: Von dort wurden den evangelischen Gemeinden Pfarrer und finanzielle Mittel zugewiesen, und so entwickelte sich ein Austausch der deutschen Siedler mit Preußen. Schmidt-Rösler zeigt klar Herausforderungen und Schwierigkeiten auf und führt diesbezüglich Neugründungen deutscher Siedlungen an. Mit dem Übergang in den rumänischen Staat blieben auch Folgen auf die Religionsausübung nicht aus. So wurde eine einheitliche evangelische Landeskirche geschaffen. 1919 schlossen sich die Gemeinden der Dobrudscha der Landeskirche an, womit aber keine Finanzhilfen verbunden waren. Für große Vorhaben wie Kirchenbauten waren Zuschüsse nötig, die über das Hilfswerk der Landeskirche gewährt wurden. Auch der deutschsprachige Unterricht blieb beeinflusst von der Konfession, da die Lehrer für den zusätzlichen Unterricht von der jeweiligen Kirchengemeinde finanziert wurden.

Anschließend zeigt SUSANNE CLAUSS mit ihrem Beitrag „Zum Gedächtnis einer vergessenen deutschen Minderheit“ (49-58), dass die Erinnerung an die Dobrudschadeutschen weitgehend verloren ist, es durch Archivalien wie die Nachlässe von Otto Klett und Johannes Niermann aber durchaus möglich ist, den Alltag in der Dobrudscha zu rekonstruieren. Clauß arbeitet am Freiburger Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europas, welches die Nachlässe von Klett/Niermann aufbewahrt. Als Gründe für das Vergessen nennt sie den kurzen Besiedlungszeitraum von nur ungefähr 100 Jahren und die mit weniger als 15 000 Siedlern geringe Anzahl von Betroffenen. Klett selbst war Dobrudschadeutscher und engagierte sich z. B. als Redakteur und Herausgeber des „Jahrbuchs der Dobrudschadeutschen“ dafür, dass die Erinnerungen aufrechterhalten werden. Johannes Niermann übernahm nach Kletts Tod dessen Nachlass und ergänzte diesen mit eigenen Interviews und Forschungen. Ihr gemeinsames Ziel von einem „authentische[n] Bild von der Geschichte, der Kultur und alltäglichen Lebenswelt“ (50) der Bewohner wird exemplarisch am Beispiel der Maisernte ausführlich dargestellt: Nachdem am Tag der Mais geerntet worden war, traf man sich am Abend zum Schälen der Kolben. Dabei saß man in einer Gruppe von fünf bis 20 Personen zusammen, sang Lieder und trank Alkohol. Aussagen von Zeitzeugen beschreiben die Stimmung als unterhaltsam und als Ausgleich zur

schweren landwirtschaftlichen Arbeit. Wurden in den ersten Aufsätzen des Themenhefts allgemeine und übergeordnete Entwicklungen dargestellt, so steht bei Clauß der Mensch an sich im Mittelpunkt. Beispielsweise benennt die Autorin gegensätzliche subjektive Meinungen, etwa über die Organisation der Umsiedlung. Diese Aussagen machen deutlich, dass Betroffene und diejenigen, die die Umsiedlung durchführten, diese vollkommen unterschiedlich wahrgenommen haben. Der große Nachlass von Klett/Niermann bietet Raum für subjektive Beschreibungen des Lebens der Siedler. „So enthalten die beiden Nachlässe nicht nur Archivalien über, sondern Dokumente von den Dobrudschadeutschen“ (58).

Welche Rolle die Dobrudscha und ihre Kultur in der Literatur spielt, zeigt der Aufsatz von THOMAS SCHARES mit dem Titel „Eine Reise in die Dobrudscha mit dem Roman ‚Der Büffelbrunnen‘ von Adolf Menschendorfer“ (59-80). Schares beschreibt hier die Hochzeitsreise des Lehrers Fritz Kraus in die Dobrudscha. Ziel der Untersuchung ist es, die Wahrnehmung der Dobrudscha durch den Romanautor selbst und seine Figuren herauszuarbeiten. Mit historischen Belegen überprüft Thomas Schares einzelne Punkte auf Faktizität. So belegt er, dass beispielsweise das Dorf, in dem das Paar unterkommt, in vielen Zügen realitätsnah beschrieben wurde. Insgesamt verfolgt der Aufsatz keine klare thematische Linie, da auch der Umgang der Ethnien untereinander immer wieder in die Analyse einfließt. Auf den literaturwissenschaftlichen Grundsatz, die handelnden Romanfiguren nicht mit dem Autor gleichzusetzen, wird vom Literaturwissenschaftler Schares nicht ausdrücklich hingewiesen. Immer wieder werden autobiographische Parallelen aufgezeigt, aber nicht kritisch eingeordnet.

Es ist nicht einfach, für dieses Themenheft ein Zielpublikum zu bestimmen. Dieses Problem hatten anscheinend auch die Herausgeber. Für neue Leser der Zeitschrift oder Personen, die sich mit dem Thema noch nicht eingehend beschäftigt haben, bietet der Band eine kompetente Einführung, vor allem durch den Aufsatz von Josef Sallanz. Kohärenz aber lässt das Werk vermissen. Einzig der Aufsatz zu Klett/Niermann sticht methodisch hervor, denn der anthropologische Ansatz ist in der Darstellung deutscher Minderheiten im östlichen Europa bislang eher selten. Susanne Clauß schafft es, ein Bewusstsein für die Nachlässe von Klett/Niermann und ihre einzigartige Quellenfunktion zu schaffen und sich so von den anderen Aufsätzen abzuheben. Dieser Beitrag kann Stammleser genau wie Neulinge für die einzigartige Quellenlage sensibilisieren und zu weiteren Untersuchungen anregen. Es wäre wünschenswert gewesen, dem Titelthema und den vorhandenen Aufsätzen innerhalb des Bandes mehr Platz zu geben.

Regensburg

Franziska Meier